

erreichen muss, eine Grösse, die um so bewundernswürdiger, weil sie zeigt, was ein kleines Land vermag, wenn nur die Mittel richtig angewendet und die Personen richtig gewählt werden.

Beiläufig müssen wir überhaupt bemerken, dass die Niederländische Regierung ganz ausserordentlich für das Blühen der Wissenschaft sorgt. So wurde in Utrecht Bedeutendes für Chemie, Meteorologie, Astronomie u. s. w. gestiftet, und in Leiden sah man ganz kürzlich die beiden Prachtgebäude für Astronomie, Physik und Chemie und für Anatomie entstehen, beides würdige Tempel der Wissenschaft, auf die jede Nation stolz sein könnte. Welche schöne Kräfte wirken aber auch in Niederland zusammen um im gegenseitigen Verbund die Wissenschaften zu heben? Niederlands Fürsten zeigten sich von jeher als Beschützer von Kunst und Wissenschaft. Die Indische Regierung reicht, wie man sagt, dem Minister der Colonieen stets willig die Hand, wenn es darauf ankommt, die Wissenschaft zu fördern. Dieser steht wiederum dem Minister des Innern treu zur Seite. Die Vorschläge zu neuen Einrichtungen, Verbesserungen etc. geschehen von Seiten des Curatoriums der Universitäten, welches für Leiden aus fünf hohen, erfahrenen Staatsbeamten besteht. In der Regel wird Einem von ihnen die specielle Aufsicht über die Ausführung der neuen Anstalten u. s. w. überlassen. Für Leiden ist das jetzt der Freiherr Gevers van Endegeest, früherer Staatsminister und um den Staat, nach Allem was man hört, vielfach verdient, durch dessen Einfluss schon Vieles geschaffen, und der, von warmer Verehrung für die Wissenschaften durchdrungen, ihnen unausgesetzt seine fördernde Aufmerksamkeit zuwendet.

(Schluss folgt.)

Cannibalismus eines Waldkauzes. — Aus zwei Erfahrungen, welche zu seiner Zeit Hr. Conservator Martin hierselbst beim Untersuchen der Kröpfe und Mägen der, ihm zum Ausstopfen zugestellten Raubvögel machte, wissen wir, dass gelegentlich der Hühnerhabicht einen Sperber und der Uhu einen Waldkauz als willkommene Beute betrachtet. (Siehe „Journal für Ornithologie“ Jahrg. 1856, S. 504.) Dergleichen Angriffe gegen so nahe Verwandte sind zwar sehr bemerkenswerth; sie gleichen aber doch höchstens nur einem längst bekannten Falle bei den Säugethieren, wo es keine eifrigere Verfolger der Füchse giebt, als die Wölfe: so dass, wenn z. B. irgendwo in Schweden oder Norwegen die Zahl der letzteren zeitweise zunimmt, jene der Füchse dann regelmässig abnimmt.

Bei allen diesen Feindseligkeiten handelt es sich jedoch eben nur

um die Verfolgung einer kleineren fremden Art durch eine verwandte grössere. Hierin liegt also noch kein eigentlicher „Cannibalismus“: da man unter letzterem die Neigung versteht, je nach Umständen auch Wesen der eigenen Art nicht zu verschonen. Der mindere Grad hiervon ist natürlich das Verzehren von bereits todt gefundenen. Er scheint bei den Raubthieren der säugenden Klasse, wenigstens in Zeiten der Noth, so sehr die allgemeine Regel zu bilden, dass vermuthlich nur etwa die grössten Katzenarten davon auszunehmen sind. Denn ein Fuchs z. B. verzehrt in einem solchen Falle jeden anderen, den er in einem Fuchseisen oder dergleichen erwürgt findet. Ein gleiches gilt von dem Järfe oder Fjällfrase (aus dessen norwegischem Namen, welcher „Alpenkatze“ bedeutet, man durch ein sehr einfältiges Missverständnis das ähnlich klingende, aber sachlich und sprachlich ganz falsche Wort „Vielfrass“ gemacht hat;) und ebenso vom Luchse. In Betreff ihrer hat man sich überzeugt, dass ein Gatte den von einer Falle gefangenen anderen, oder die Mutter das eigene, todt in derselben gefundene Junge frisst. Noch weiter gehen bekanntlich hierin die Wölfe, wenn sie bei Nahrungsmangel schaarenweise auf gemeinschaftlichen Raub umherstreifen. Die ganze übrige Schaar fällt alsdann über jeden von ihnen her, der entweder von Menschen durch einen Schuss, oder beim Kampfe mit einem wilden Schweine etc. von diesem verwundet worden ist. Das wäre nun der höchste, bei Raub-Säugethieren vorkommende Grad von wirklichem Cannibalismus. Unter den Raubvögeln geht er jedoch noch weiter beim Hühnerhabichte in der Gefangenschaft. Hier bringt sogar von einem zusammen aufgezogenen Geschwisterpaare das Weibchen nach einiger Zeit regelmässig das kleinere Männchen auch bei reichlicher Nahrung, mithin aus blosser Wuth um.

Sonst aber scheint in Betreff der Vögel bisher kein Beispiel von Etwas dem Aehnlichem bekannt. Es war mir daher ebenso auffallend, als neu, vor Kurzem durch einen, mir als zuverlässiger Beobachter bekannten Freund der Naturkunde, Herrn Oberst-Lieutenant Pochhammer hierselbst, einen Fall dieser Art kennen zu lernen, zu dessen vollständiger Aufklärung freilich die Umstände nicht hinreichend günstig waren. Folgendes ist der, nur von dem Hrn. Ob.-L. auf meine Bitte aufgesetzte Bericht:

„In den Jahren 1836 und 37 war ich zum Behufe topographischer Aufnahmen nach Pommern commandirt. Im Sommer 1836 bemerkte ich dort in einem dichten Feldholze, welches eine ziemlich tiefe Einsenkung des Bodens ausfüllte, eine Waldeule, *Strix aluco*, die bei Tage sehr dicht vor mir aufflog, und zwar mit einer Beute zwischen

den Fängen. Sie setzte sich bald wieder auf einen Ast nieder; und da ich mich ruhig verhielt, so konnte ich sehr deutlich wahrnehmen, dass sie von ihrer Beute frass. Durch wiederholtes Aufscheuchen gelang es mir, ihr dieselbe abzufragen; und nun bemerkte ich mit Erstaunen, dass der Ueberrest ihres Mahles ein noch blutiges Stück von einem jungendlichen Exemplare ihrer eigenen Art war. Kopf und Brust waren bereits verzehrt; an dem Rücken- und Schwanztheile hingen noch beide Ständer. Ob die Eule selbst ein männliches oder weibliches Thier wäre, vermochte ich nicht bestimmt zu unterscheiden; doch schien es mir, als hätte ich das kleinere Männchen vor mir.“ P.

Aus dem „noch blutigen“ Zustande des Restes der Beute möchte man den Schluss ziehen, dass die alte Cannibalin das junge Thier nicht bereits todt gefunden habe: da nach dem Tode das Blut sehr bald gerinnt, so dass beim Zerstückten wenig oder gar keines mehr ausfließt. Demnach würde sie ihr Opfer noch lebend überfallen haben müssen. Dann aber wäre anzunehmen, dass sie selbst nur vereinzelt (ungepaart) gelebt und mithin das Junge einem benachbarten fremden Paare geraubt habe. Denn: ob schon todt, oder noch lebend, ihr eigenes kann es wohl unmöglich gewesen sein. Lassen ja doch sonst alle Raubvögel ein zufällig gestorbenes Junges ruhig neben den übrigen im Neste liegen und verfaulen.

Vielleicht war auch die Räuberinn selbst nicht recht gesund, oder noch jung, und somit zum Mäusefangen zu schwerfällig: so dass ihr das Ueberwältigen der noch jüngeren und kleineren Artverwandten leichter wurde, als das Verfolgen der flinken, im Gebüsche und Grase herumlaufenden Mäuse.

Zur Frage über Altum's Schwan und den *Cygnus melanorhinus* Naumann's.

Von

Pfarrer Andr. Joh. Jäckel.

Am 1. November 1860 erschienen auf dem grossen, eine Stunde von hier gelegenen Moor- oder Hesselberger Weiher zwei kleine Schwäne. Dort und in den anstossenden kleineren Weihern, dem Waltpsee und dritten Theile, mehrmals vergeblich beschossen, strichen sie über die Weiher bei Biengarten hinweg nach denen bei dem Dorfe Ailersbach. Am nächsten Morgen lagen sie mitten im Neuweiher, wenige Minuten vom hiesigen Orte entfernt, auf einer eisfreien Stelle, und

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1861

Band/Volume: [9_1861](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Cannibalismus eines Waldkauzes 64-66](#)